

TADSCHIKISTAN

LEBENSKEILER 4.0

Im Sommer 2017 machten zwei Oberpfälzer Jagdfreunde völlig neue Erfahrungen: Beim Ausharren hinterm niedrigen Schirm vorm hohen Pamirgebirge kamen erstmal Bär und Leitbache hautnah zu Besuch. Würde auch ein Hauptschwein heranwechseln, um reife Maulbeerfrüchte als Fallobst zu genießen?

Text & Bild: Uli Steiner

Die Passion der Schwarzwildjagd zieht so manchen lebenslang in ihren Bann. Größen auf der Festplatte der der jagdlichen Positiv-Erinnerungen sind und bleiben die oft über Jahre hinweg ersehnten, hart erarbeiteten reifen Keiler. Sind die hiesigen Möglichkeiten dann nahezu ausgereizt, da mittlerweile die dritte Neuvergabe des Prädikats „Lebenskeiler“ nötig wurde (s. PIRSCH 22/2015: „Drei Mann und ein Klavier“), der Traum vom ultimativen

Hauptschwein aber immer noch im Jägerhirn sitzt, so zieht es einen zwangsläufig in die Ferne.

Mein Jagdfreund Bertl, der ebenfalls unheilbar vom „Steckdosen-Virus“ befallen ist, und ich beschlossen, uns wieder einmal gemeinsam einer jagdlichen Herausforderung zu stellen. Das Projekt „Lebenskeiler 4.0“ kam so mithilfe eines bewährten Jagdvermittlers auf die Läufe. Unsere Leidenschaft

führte uns nach Tadschikistan, südöstlich der Hauptstadt Dushanbe: in die Vorberge des tadschikischen Pamir-Gebirgszuges, Region Muminabad in den kleinen Ort Sinschi, rund 40 Kilometer westlich der afghanischen Grenze. Ausgehend vom dortigen Basislager, wollten wir bei Vollmondphase hauptsächlich bei ebenerdiger Nachtansitzjagd an fruchttragenden Bäumen, aber auch tagsüber pirschen. Zur Juli-Vollmondphase 2017 sollte es so weit sein.

DAS GELÄNDE FORDERTE DEN UAZ SEHR

Der Transfer ins Zielgebiet lief wie erwartet abenteuerlich, aber reibungslos. Das Erklimmen eines Passes mit dem UAZ, in der Gewissheit, bei rund 35°C Außentemperatur würde dieser seine maximal 80°C Motortemperatur bald erreicht haben und aufgrund der „beleidigten“ Wasserpumpe sibirischer Fertigung uns seinen Dienst versagen, sei nur am Rande erwähnt. Auch die darauf folgende Flussdurchquerung über zirka 100 Meter in schlammig-trübem, reißenden Wasser mit anschließender, materialbeanspruchender Bewältigung eines 15 Meter hohen Lehm-Steilufers beeindruckte uns sehr. Nach knapp eineinhalb Tagen Anreise wurden wir durch unseren Jagdveranstalter Anton vorgestellt und von zwei Köchinnen



In den Vorbergen des Pamir: Herrliche Aussicht, doch beschwerliche Pirsch über Hunderte von Höhenmetern in sommerlicher Glut.



Erst am sechsten Jagdtag präsentierte sich solch ein Keiler – Chance genutzt.



1 Schirmhöhe – nur ein halber Meter: Der Jagdführer war mit seinem Werk aber dennoch sehr zufrieden.

2 Lohn des Ausharrens: Traumhafte 26 Zentimeter Gewehrlänge (ganz selten sind es dort mal 28 cm).

3 In solchem Terrain musste sich der UAZ-Geländewagen mit seinen Blattfedern beweisen.



und den Jagdführern Vitaly und Juma herzlich begrüßt. „as-salamu’alaikum“ und das bedächtig-ruhige Legen der Hand aufs Herz, einhergehend mit einer leichten, respektvollen Verneigung, wirkten beim Gruß unseres muslimischen Lager-Besitzers Abdu-Karim auf uns durch und durch sympathisch. Den Gruß freundlich-ehrlich bei allen erwidern, fühlten wir uns nach kurzer Zeit äußerst angenehm überrascht, gerne gesehen und gut aufgenommen.

Dort konnte man es schon ein paar Tage aushalten. Die trockene Hitze allerdings, zur frühen Nachmittagszeit schon mal auf 40°C ansteigend, machte uns sehr zu schaffen. Die sowieso schon auf ein Minimum reduzierte Kleidung schaffte es kaum, trocken zu werden. 50 Prozent unserer Zwiebeln-Prinzip-Ausrüstung hätten getrost zuhause bleiben können.

AUSKÜNFTE DURCH EINHEIMISCHE

Bertls Führer war Juma, der Jüngere von beiden und Vater von acht Mädchen. Mein Jagdbegleiter sollte Vitaly sein, der 58-jährige, topfitte, drahtige UAZ-Fahrer. Am zweiten Tag abends galt nun unser erster Versuch dem Schwarzwild. Wir fuhren in nordöstliche Richtung entlang des „Gebirgsstocks der 40 Frauen“. Immer wieder die sehr netten einheimischen Männer befragend, ging’s nun zu Fuß, manchmal mit einem Esel als Lasttier, hinein in die sehr trockenen Bergregionen.

Man verlässt meist gegen 15 Uhr das Lager im Tal und versucht, bis zum Abend in höhere abgelegene Seitentäler (1000 – 1700 ü. NN) zu kommen. In denen finden sich fruchttragende Bäume. Drei- bis vierstündige Märsche mit bis zu 600 Höhenmetern Unterschied sind an der Tagesordnung – bei besagten Temperaturen ganz schön fordernd. Auf dem Weg dorthin pirscht man, glast gegenüberliegende Hänge ab und liest in den Saufährten, die überall zu finden sind. Bestätigen sich die Angaben der hilfsbereiten Einheimischen durch starke Keilerfährten, sollte man sich fruchttragende Maulbeerbäume, Kirsch-, Pflaumen- oder

auch Apfelbäume suchen. Liegen diese dann „mondfreundlich“, gut einsehbar und windabgewandt, sind beste Voraussetzungen gegeben. Man schüttelt oder wirft mit Ästen Früchte vom Baum und legt dann zwischen den Bäumen oder auf maximal 40 Meter Entfernung (je nach Baumbestand und Übersicht) seinen Bodenansitzplatz an. Dieser bestand bei Vitaly und mir nur aus einem Halbkreisbogen aufeinandergelegter Äste von zirka 50 Zentimetern Höhe und so um die drei Meter Breite. Also eigentlich nur ein Sichtschutz, aus dem dann nach langsamster und möglichst vorsichtiger Erhebung, kniend geschossen werden sollte. Permanente Devise: „So leicht wie möglich!“ Leise, dünne Fleece- oder Netztaunausrüstung ist sehr zu empfehlen. Sehr wichtig ist das Mitführen des Tagesbedarfs an Frischwasser und im Rucksack eine Fleece-Decke, Jacke, Schlafsack, Käse mit etwas Brot, Messer, Taschenlampe, Reservemunition und Fotoausrüstung.

Der abendliche Wind blies stets verlässlich vom Berg zum Tal, was sich bei der Platzwahl als sehr positiv herausstellte. Meist sind es im Juli Maulbeerbäume, die das Schwarzwild, aber auch Braunbären und Stachelschweine aufgrund der süßen Früchte magisch anziehen: quasi eine natürlich-automatische Kirtung. Es empfiehlt sich, möglichst die ganze Nacht wach zu bleiben, denn die Absprachen bezüglich abwechselnder, geplanter Nickerchen mit den Führern klappten nicht immer. Weitere Zeit zum Schlafen ergab sich täglich nur nach der Rückkehr von der Morgenpirsch ins Lager von 11 Uhr bis 14.30 Uhr nach einem kurzen Frühstück oder eben nach Einrichten des Ansitzplatzes für maximal ein Stündchen.

Bis zum fünften Jagdtag habe ich allnächtlich viele Wildbegegnungen mit Sauen, einem Stachelschwein auf rund 20 Meter und mit einem Braunbären auf zwölf Meter. Den Bär schlug Vitaly, nachdem er sich in unsere Richtung bewegte, mit Taschenlampenlicht und Geschrei in die Flucht. Als sich Petz brüllend aufstellte und kurz innehielt, wie auch ein anderes Mal, bei dem die Leitbache einer etwa 25-köpfigen Rotte auf zwei Meter am Schirm vor-

beischrammte, war ich froh war, rückseitig „dicht“ gehalten zu haben. Eine unglaubliche Erfahrung: Man sieht und hört das Wild nicht nur, man wittert, spürt es förmlich. Extremste Spannung liegt in der Luft, während man zeitweise mitten im Rottenverband kauert. Und mit leuchtenden Augen schildert Bertl einmal, wie er einen Wolf und täglich Sauen in Anblick hatte. Der ersehnte starke Keiler war leider nicht dabei oder zu weit entfernt oder im Bestand schlecht ansprechbar. Ähnlich erging es mir. Im Sommer sind meist nur einzeln oder in Kleinsttrupps anwechselnde, starke Sauen die erhofften Keiler. Erblickt man dann außer einer Erfolg versprechenden Sommersauen-Silhouette beim Ansprechen ggf. Waffen, eine angedeutete Quaste oder den Pinsel, dürfte die Wahrscheinlichkeit aber sehr hoch sein, vom Hauptschwein zu sprechen.

DEN SCHIRM BAUT VITALY LIEBER ALLEIN

In der Nacht zum sechsten Jagdtag erklimmen Vitaly und ich wieder total verschwitzt einen traumhaften Ansitzplatz auf einer hellen Hochweide, in deren Mitte sich ein Zweier-Komplex Maulbeerbäume befindet, von Sauen sehr gut angenommen. Wir richten uns auf 30 Meter hinter einem Schirm ein. Sollte der Mond nicht durch Wolken verhangen sein, würden wir wiederum fünf Meter weiter hinter uns unter einem Schattenbaum die restliche Nacht ausharren. Vitaly, der hyperaktive tausendprozentige, lässt mich wie immer kaum helfen. Dann: „Tonight no sleep!“ (Heute Nacht nicht schlafen!“ – Haha!)

Die Abenddämmerung setzt ein. Eine Geruch-Melange aus wildem Fenchel, Minze und Bohnen in der Nase, glasen wir die entfernte Waldkante mit wilden Maulbeer-, Apfel- und Mirabelenbäumen ab. In der Ferne ertönt ab und an Eselsgeschrei. Gegen 23 Uhr hö-

ren wir kilometerweit entfernt erst einen, dann drei, dann viele Wölfe heulen. Ist hier der richtige Ort, die richtige Zeit, die Maulbeerreife noch nicht zu weit fortgeschritten? Ein Ziegenmelker meckert, Zikaden zirpen. Der Wind steht optimal hangabwärts.

Vitaly schläft. 23.20 Uhr:

Ich luge wieder mal Richtung Baumkomplex –

da steht ein großes, dunkles Etwas.

Esel? Nein. Kuhkalb? Eine einzelne Sau, nach einer schier endlosen Minute ist klar: Pinsel erkennbar! Gewaff trotz Wolke und daher fehlender Schlag-

schatten nicht sichtbar.

Tadschikische (eher schwache) Quaste erkennbar. Ich wecke den „Allmächtigen“. Nach zweimaligem Anstupsen: „Vitaly – Kaban – Papa“ glotzt er mit seinem eher kindlich anmutenden russischen 8x30 in Richtung Sau.

Ich fuchtele vehement mit meinem Daumen rum, um das vorher vereinbarte, schussfreiegebende, altrömische „Daumen nach unten“ zu erhaschen. Vitaly reagiert hektisch: Sein Daumen zeigt runter! Da der „Bolschoi Kaban“ mittlerweile mit dem Kopf und dem Blatt hinter dem Baum steht, entscheide ich mich für einen Schuss knapp hinters Blatt. Direkt aufs Blatt hätte ich bevorzugt, vertraue aber auf meine bewährte .375 H&H Magnum. Der Keiler flüchtet hoch zum Waldrand und kommt kurz davor zu Fall. Er liegt. Als wir beide nach zwei Zigarettenlängen an das durch unsere Stirnlampen erhellte Stück kommen, trauen wir unseren Augen kaum. Vitaly meint ironisch grinsend: „Malenki?“ Er grinst noch mehr, als er die Keilergewehre inspiziert, um dann in seinem ihm eigenen, russisch akzentuierten Englisch festzustellen „daweeendisiiiiiegs“.



Bei uns im Internet Die Hörfassung der Erzählung gibt es als Podcast unter der QFNr. 709233 auf www.jagderleben.de